Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 4 (1991)

Artikel: "Wir Schweizer" oder "wir Werdenberger"? : Nation und Region im Widerstreit

Autor: Ackermann, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Wir Schweizer» oder «wir Werdenberger»?

Nation und Region im Widerstreit

Otto Ackermann, Fontnas

Geschichte war immer schon auch Vergewisserung der eigenen Vergangenheit als Beitrag zur Eigenständigkeit und als Teil einer historischen Identität. Im letzten Jahrhundert wurde – wie verschiedene Beiträge in diesem Band aufzeigen – die nationale Geschichtsschreibung Pflicht und Aufgabe der bürgerlichen und industriellen Gesellschaft, die im Kult der gemeinsamen Vergangenheit den Verlust vieler traditioneller Bindungen ausgleichen wollte und – erfolgreich und folgenreich – ein schweizerisches Nationalbewusstsein stiften konnte. Dabei kam natürlich dem Geschichtsunterricht in der Volksschule eine hervorragende Aufgabe zu. Im vorhergehenden Beitrag haben Lehrer und Betroffene sich an ihre persönliche Erfahrung mit dem Geschichtsunterricht erinnert. Vieles aus ihrem Unterricht erscheint ihnen aus heutiger Sicht fragwürdig, aber einige vermissen am jetzigen Geschichtsunterricht auch das Vorbildliche, die eindeutigen Werte, die «Heimatliebe». Dabei sind sie jedoch kaum in der Lage, ihre Erfahrungen als zeittypisch-allgemein zu beschreiben und als eine ganz bestimmte Form von Identitätsfindung neben andern möglichen zu reflektieren.

Die Abwehr fremden Einflusses als prototypisches Bild schweizerischen Geschichtsverständnisses. (Illustration von A. Saner im st.gallischen Geschichtsbuch «Geschichte der Schweiz», Band II, S. 87.)

Geschichtsunterricht als Beitrag zur regionalen Identität

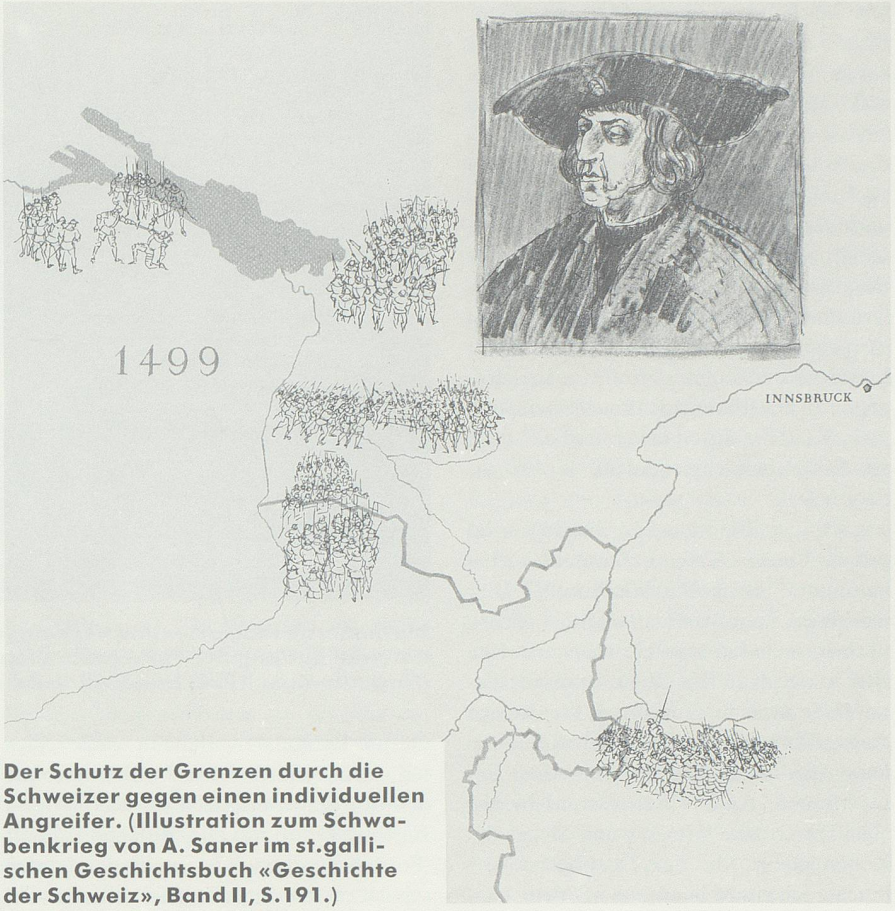
«Wenn Heimat als Identität im räumlichen Sinne, verbunden mit der Kontinuität von Werten, Symbolen usw. angesehen wird, so ist die Betrachtung des Geschichtsunterrichts sicher ein guter Indikator für die Untersuchung eben dieses Heimatbegriffes», steht in einer Untersuchung über den Geschichtsunterricht der Volksschule.[1] Was bewirkt denn heute in der modernen Konsum- und Mediengesellschaft Identität? Was stiftet das Bewusstsein von Kontinuität und Identität beim häufigen Wohnortswechsel oder bei der starken Einwanderung und Anwesenheit von Ausländern? Diese Frage ist vor dem Hintergrund des europäischen Zusammenschlusses auch von grosser politischer Bedeutung.

Eine negative Antwort auf die Frage wird von verschiedensten Seiten gleich oder ähnlich lautend gegeben: Die Nation im Sinne des Nationalismus am Ende des 19. Jahrhunderts verliert ständig an Bedeutung. Als Gegenbewegung dazu wird die Region wieder wichtiger. Während die Vorbereitung der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft einem Leidensweg gleicht, haben regionale und dörfliche Gründungsfeiern keine Mühe. Die Geschichtsvereine und historischen Gesellschaften haben in den letzten 20 Jahren eine erstaunliche Aktivität entfaltet, und landauf und -ab werden Ortsmuseen eröffnet.

Kanton und Region haben im föderalistischen Gebilde der Schweiz eine lange Tradition: Der Schweizer ist zuerst einmal Dorfgenosse in einem Dorf, Bewohner einer Region und in zweiter Linie Kantonsbürger. Die Kantone haben die Schulhoheit. Diese bringt es mit sich, dass es 26 verschiedene Geschichtslehrpläne gibt. Die Untersuchungen dazu fördern typische Eigenheiten zutage: In den meisten dieser Lehrpläne ist vorgeschrieben, dass der Geschichtsunterricht von der engen Beziehung zum Lebensraum der Schüler auszugehen habe, «dass die Geschichte (bzw. das historische Gedächtnis) in jenen Räumen verdichtet gezeigt wird, die für die betreffende Einheit (Kanton, Region usw.) entscheidend ist.» Freilich wird immer der Bezug zur Schweiz gemacht, allerdings «oft losgelöst von der jeweiligen historischen Situation. [. . .] Die Nation Schweiz wird als etwas

schon immer Dagewesenes, Vorgegebenes, quasi natürliches Gebilde dargestellt.»[2] Das Spätmittelalter als Gründungs- und Behauptungszeit der Eidgenossenschaft dominiert in den Schulbüchern. Einzig in den Westschweizer Kantonen, die später in die Eidgenossenschaft eingegliedert wurden, erfährt der Zeitabschnitt vom 17. bis ins 20. Jahrhundert stärkere Beachtung. Als Geschichtshandelnde treten kollektive Akteure auf, ihr Ziel ist die Bewahrung der Freiheit im Vertrauen auf die eigenen Rechte: «Die Schweizer» als Geschichtshandelnde sind Verkörperungen des positiven Wir-Gefühls und bekämpfen sehr oft einzelne – Vögte, Könige, die Habsburger –, die von aussen kommen und die positiven Werte der Schweiz bedrohen. Exemplarisch wird diese Tatsache im Witz von jenem Schwaben dargestellt, der sich kurz vor dem Zweiten Weltkrieg einbürgern liess und nun seine streitenden Buben mit den Worten zurechtweist: «Kinder, jetzt ist nicht Zeit zum Zanken. Wir müssen zusammenhalten und kämpfen, wie unsere Vorväter gekämpft haben in den Schlachten von Morpach und Semgarten.»

Positive Helden als Identifikationsfiguren werden zumeist im eigenen Raum angesiedelt: Allen voran steht Wilhelm Tell; an der Brauchbarkeit von Graf Rudolf von Werdenberg, dem «Helden» der Schlacht am Stoss, sind die Zweifel schon alt, regional erfolgreicher war Ulrich VIII. von Hohensax. Mit diesen Mitteln verfestigt der Geschichtsunterricht die typische Identität des Schweizers durch die Bindung an die Region und den Kanton im Rahmen der Eidgenossenschaft. Die Erinnerungen an den Volksschulunterricht im vorangehenden Beitrag bestätigen diese allgemeine Feststellung aufs eindrücklichste. Deutlich wird die Fixierung aufs Mittelalter und die Personalisierung der positiven Helden hervorgehoben, aber auch in der Erinnerung die Abwesenheit von Weltgeschichte, von Neuzeit und Sozialgeschichte festgestellt. Ein solcher Geschichtsunterricht verstärkt aber auch die Haltung, dass die Bedrohung vor allem von aussen, vom Ausland her, kommt und die Schweiz von dort nur zögernd und vorsichtig aufnehmen soll und lernen kann. Ebenfalls übergeht solcher Geschichtsunterricht die Nöte der einfachen Bevölkerung oder stellt sie als naturgegeben oder zeitbedingt dar, kaum aber als Ergebnis von geschichtlichem und politischem Handeln. Dieses wird auch nicht gezeichnet als Widerstreit zwischen innenpolitischen Interessengruppen.



Der Schutz der Grenzen durch die Schweizer gegen einen individuellen Angreifer. (Illustration zum Schwabenkrieg von A. Saner im st.gallischen Geschichtsbuch «Geschichte der Schweiz», Band II, S.191.)

Abwertung und Aufwertung der Region

Durch das gewaltige Wachstum der Städte in den letzten 150 Jahren, vor allem aber seit dem Zweiten Weltkrieg, war die Region wirtschaftlich, kulturell und gesellschaftlich zum Hinterland der Zentren oder Städte herabgesunken. Nach 1970 hat aber ein «Vorzeichenwechsel» stattgefunden: Die Randregion, die noch in den 60er Jahren ein Arbeitskräftereservoir der Grossstadt war und negativ als Hinterland erfahren wurde, wird mit dem Erlebnis, dass die Stadt als Lebensraum unattraktiv wird – Stichworte sind Umweltschädigungen, Überbauungsdichte in der anonymen Agglomeration oder Schlafstadt, die Kurzlebigkeit der Dinge, Entwertung der Identität –, als heile Welt und «Reservat» zunehmend interessant. Durch die gesteigerte Mobilität rückte sie räumlich näher, die wirtschaftliche Verflechtung wurde enger, der gesellschaftliche Abstand zur Stadt verringerte sich. Diese Neuentdeckung der Region oder des Dorfes – ganz war es aus dem Gedächtnis der Auswanderer ja nie entschwunden – ist im ganzen Land und in den meisten Bereichen des Lebens deutlich bemerkbar.

Die problematische regionale Identität und den Wandel erlebt und beschreibt der Soziologe H. P. Meier-Dallach mit den Begriffen «Korridorisierung», «Agglomerisierung», «zentrale Regionalisierung» und «dezentrale Regionalisierung». Vor Augen stehen ihm Veränderungen der Walenseeregion, wo er aufgewachsen ist. Seine anschauliche Beschreibung lässt sich teilweise auch auf das Werdenberg übertragen – auch wenn hier der Raum zwischen Rhein und Alpen nicht so eng ist und die Autobahn die Region nicht so offensichtlich durchschneidet wie in den Dörfern am Walensee.

«Meine ersten bewussten Erinnerungen an diesen Raum gehen in die frühen 50er Jahre zurück. Sicher können es nicht mehr gleiche Eindrücke sein, die im letz-

1 Schmid-Kaiser S. 80.

2 Schmid-Kaiser S. 80.

ten Jahrhundert Franz Liszt zu seiner 'Etude du Lac de Wallenstadt' inspiriert haben mögen. Ein Tal ohne Industrie- und Motorengeräusche der modernen Zeit. Doch habe ich diese Landschaft als ein prototypisches Bild alpiner Regionalität in Erinnerung: Eine abgeschlossene, nach oben offene und kreisförmige Landschaft, die auf sich verweist; denn die Bergflanken und die Hänge mit den Dörfern sind in der Mitte im See nochmals gespiegelt. – Auch alte Stiche dieser Landschaft akzentuieren offene, kreisförmige Linienführungen und Horizonte, was jene überraschen mag, welche das Tal als Verkehrsdurchgangsachse in Erinnerung haben.

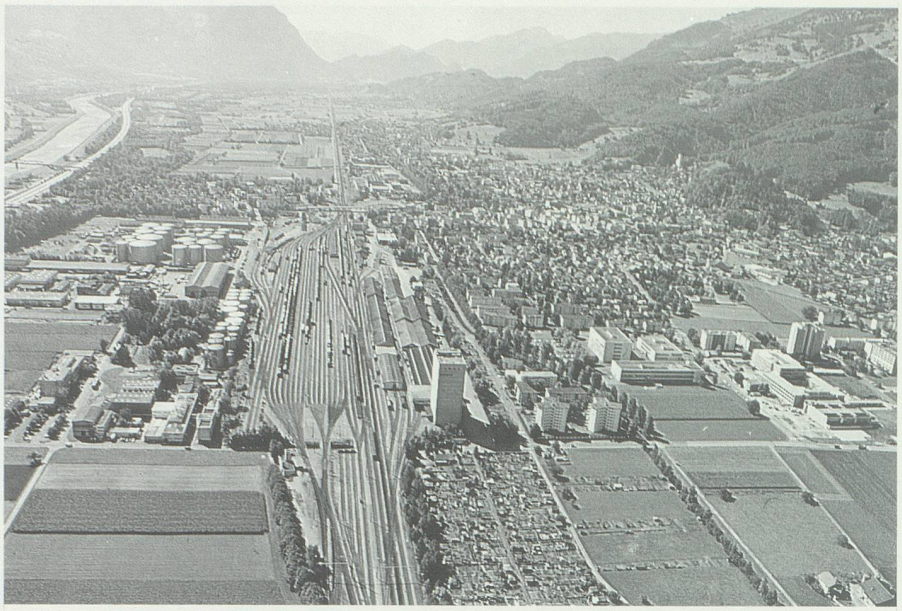
[. . .] In der Kleinräumigkeit nicht nur im geographischen Sinn, sondern in sozialkultureller und politisch-kultureller Hinsicht kann man wohl das wichtige Identitätsmerkmal der Schweiz sehen. In den 50er Jahren habe ich die Raumgestalt dieser Region noch so erfahren; nur wenige Autos fuhren damals über den Kerenzerberg, den westlichen Eingang, ins Tal. Das fremde Auto wurde für uns in den 50er Jahren zum Ereignis und Signal des Kommenden. Mit der Dorfjugend verbrachte ich ganze Sonntage mit dem Zählen von Autos und dem sorgfältigen Notieren der Herkunftsschilder. Jede Herkunft hatte ihren Prestigewert. Die Unbekannten, die Ausländer wurden gegenüber den – damals noch spärlichen – eigenen und Benachbarten besonders gefeiert.

Schon Mitte der 50er Jahre erfolgten die Strassenverbreiterungen. Anfang der 60er Jahre wurde der Kerenzerberg durchstossen. Der Verkehr nahm sprunghaft zu. Die Strasse wurde zur Gefahr und zur Immissionsquelle. Und das Tal? In seiner Erfahrung wechselten die Wahrnehmung und das Bild dieses Raumes von einer kreisanalogen zu einer korridorähnlichen Struktur. Das regionale Ereignisfeld verlor den eigenen Schwerpunkt. Dieser lag mehr und mehr ausserhalb und schien das Tal in Neben- und Niemandsland – einen Lärm- und Immissionsstreifen – zu verwandeln.

Wer hat die Modernisierung in den 50er Jahren, wie wir damals in der Kindheit, diese Verkehrsachse als faszinierende Linie zwischen Taleingang und Talausgang, nicht begrüsst? Nahm dieses Raumgefühl nicht die Faszination einer Kybernetik vorweg, welche die Welt auf Input- und Output-Ereignisse verkürzen wollte? Wen hat damals die Tatsache beschäftigt, dass das Geschehen dazwischen – das Tal – an Eigenwert verlor? Die Kehrseite dieser 'Fortschrittsstrasse' ist wohl am augenscheinlichsten an der hier illustrierten Karriere einer Region zur Durchgangsachse ersichtlich, die ich *Korridorisierung* nenne. [. . .] Mit der Karriere zum Korridor ist eine in Gebirgstälern besonders wichtige Entwicklung der Region und allgemein von regional gelebter sozialer Existenz umschrieben. Sie ist nur eine unter weiteren: Der Korridorisierung steht die *Agglomerisierung* gegenüber. Gemeinsam ist beiden, dass Räume ihren Eigenwert und Schwerpunkt verlieren. [. . .]

Mit dem dritten Typ, der *zentralen Regionalisierung*, beschreibe ich ein – nicht unumstrittenes – Ideal schweizerischer Raumordnungspolitik. Die Region wahrt über die Ausbildung eines oder mehrerer Zentren ihren Eigenwert gegenüber den beiden anderen Karrieren, der Korridorisierung oder Agglomerisierung. Dieses Erscheinungsbild ist im ländlichen und voralpinen Raum anzutreffen. Es repräsentiert am ehesten die Kontinuität historischer Grenzen und Eigenwerte der Region.

Auf einer vierten Linie entwickelt sich eine Region im Verlauf der Modernisierung *dezentral* und kann bei gleicher Entwicklung der Dörfer und Gemeinden bis heute Grenzen und Eigenart wahren. Das Erscheinungsbild der Region gleich entwickelter Gemeinden ist selten, man trifft es am ehesten in voralpinen Gegenden mit historisch-agrarischer oder dezentral angelegter industrieller Struktur.»[3]



Die moderne Industrie- und Verkehrsgesellschaft strukturiert die Region als Korridor entlang der Verkehrsachsen und schafft neue Regionalzentren. (Flugaufnahme 1989, Hans Jakob Reich, Salez.)

Region als Collage

Heute sind die Regionen gekennzeichnet durch das Nebeneinander von Neuem und Unerwartetem neben Historischem und Vertrautem, sie stellen oft eine «Collage» dar. Aus der Sicht der Stadt überwiegt die Freizeitfunktion, die Fiktion der heilen Welt im Bergdorf, das Reservat: «Alpine Regionalität kann zur Collage in der Vertikalen werden, wo im Tal unten der Verkehrskorridor dominiert, in der Hanglage überalternde Dörfer liegen und oben auf den Bergterrassen touristische Agglomerationen wachsen und das Reservat in immer höhere Höhen und die 'Variantenskifahrt' in immer abgelegenere Räume verbannen.»[4] Erstaunlicherweise pflegen aber nicht die Dörfer mit den meisten ursprünglichen Strukturen ihre eigene Geschichte und Tradition am meisten. Dort ist die Beziehung der Einheimischen zu ihrer Umwelt, zu Dorf und Region, sozusagen selbstverständlich. Sie wenden sich – im Widerstreit mit den Profiteuren der Entwicklung – nicht selten gegen das eindringende Neue und stehen misstrauisch der Bildung neuer Regionalzentren gegenüber.

Diese neu entstehenden Regionalzentren

– für das Werdenberg ist Buchs seit der Eröffnung der Arlberglinie auf dem Wege dazu und übernimmt in der modernen Konsumgesellschaft immer mehr Zentrumsfunktionen – schaffen einen eigenen «ideologischen Regionalismus».[5] Damit ist gemeint, dass man die regionale Eigenheit und ihren Eigenwert betont. Dadurch können Neuzuzüger in die Region einbezogen werden, aber auch die Ansprüche regionaler Wirtschaftsinteressen im inner- und ausserregionalen Wirtschafts- und Subventionsprozess werden von hier aus formuliert.

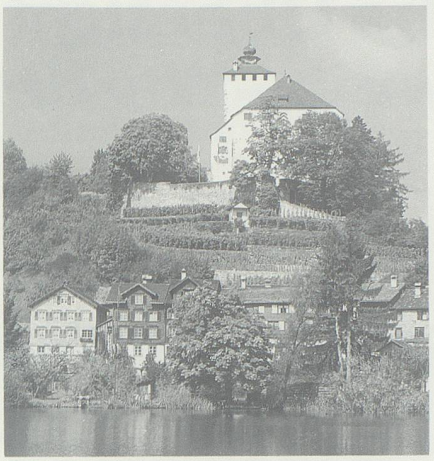
Die verschiedenen Aspekte einer regionalen Umschichtung sollen und können hier nicht beschrieben werden. Unschwer wird der Leser in dieser allgemeinen Beschreibung Linien gefunden haben, die auf das Werdenberg und seine Gemeinden zutreffen, und selbst der Konflikt zwischen zentraler und dezentraler Regionalisierung wird ihm nicht unvertraut sein.

Neuer Regionalismus und Geschichte

Ein Teilaspekt dieser Entwicklung ist die Wertschätzung der Vergangenheit und ihrer verbliebenen, oft bedrohten Zeugen. Darum wird das Bild der Vergangenheit besonders gepflegt «in Form von Museen, musealen Gestaltungs- und Architekturmustern. [. . .] Der Blick auf die vielen Versuche, in den anonymen Agglomerationen Dorfkerne zu erhalten, zu restaurieren oder 'postmodern' zu suggerieren, zeigt, dass der Regionalismus in den Zentren zwar beträchtliche Mittel bewegt, jedoch wohl kaum wirkungskräftige Ausstrahlungspunkte für die Gegenwart gefunden hat».[6]

Vor allem auch der Beitrag des historisch-heimatkundlichen Schaffens in den letzten Jahren erscheint in diesem neuen Regionalismus in einem viel deutlicheren Licht. Viele Veranstaltungen und geschichtliche Veröffentlichungen bezeugen auch bei uns das Bemühen um ein regionales Geschichtsbild. Die Pflege von Kulturgut in den Dorfmuseen bis hin zur Initiative für ein Regionalmuseum fügen sich problemlos ein. Das Buch über den Grabserberg als ein besonders gelungenes Unternehmen hat über die Bezirksgrenzen hinaus Beachtung gefunden.

Restaurationen alter Bauten machen den geschichtlichen Wandel und den Verlust von Tradition sichtbar. Renovationsarbeiten am «Zollhaus» in Räfis. (Bild Hansruedi Rohrer, Buchs.)



Historische Bauten und Regionalmuseen stiften geschichtliche Identität. (Bild Archiv W&O.)

Vergangenheit und Zukunft einer Region

Von der Eidgenossenschaft und der nationalen Erinnerungsfeier geht das diesjährige Werdenberger Jahrbuch aus. Die Beziehung einer Randregion zum geschichtlichen Mythos und historischen Kern der Schweiz ist sein Mittelpunkt. Voraussetzung für den Versuch einer Zusammenfassung aber ist das wachsende Bewusstsein des Wertes der eigenen Region. Noch einmal wird deutlich, warum eine unkritische Erneuerung eines nationalen Geschichtsmythos in diesen Jahren im Werdenberg wie anderswo keine Begeisterung und spontanen Aktivitäten auszulösen vermag. Der neue Regionalismus ist Gefahr und Chance zugleich, er «hat sich in erster Linie um die Zukunft in der Gegenwart zu sorgen, wenn er echt sein und für die regionale Gegenwart am meisten Zukunft versprechen soll. [. . .] Er hat seine Vorgeschichte und Quelle nicht in ererbten, zur Fassade versteinerten Identitäten, sondern entsteht im Blick auf die Probleme. Neuer Regionalismus sieht in der eigenen Umwelt ein Feld, in dem sich die dringenden Probleme, Betroffenheiten der modernen Risikogesellschaft (als Antrieb für den neuen Regionalismus wirkt häufig das ökologische Problembild der Region) und Ansatzpunkte für kreative Lösungen auf kleinem Raume, in regionalspezifischer Dringlichkeit und Art zeigen. Daher können Beiträge zur Lösung gesellschaftlicher Probleme besonders auch von jenem Regionalismus erwartet werden, der Schritte zu Lösungen im kleinen Raum in Projekten experimentiert und erkundet, die zugleich Hoffnungen für realistische Lösungen im grösseren Massstab fördern».[7]

3 Meier-Dallach S. 35f.

4 Meier-Dallach S. 42.

5 Meier-Dallach S. 43.

6 Meier-Dallach S. 44. Kritisch sind seine Bemerkungen zu Tal- und Regionalmuseen: «Die Gleichgültigkeit jedenfalls, die in alpinen Tälern die Bevölkerung jenen gutgemeinten Anstrengungen entgegenbringt, die das selbstverständliche Leben ihrer Vorfahren in einem Museum demonstrieren, ist ein guter Indikator für ihren selbstverständlichen Raum- und Heimatbezug. In touristischen Entwicklungsgebieten erhält die Musealisierung in der Architektur und Werbung interessenmotivierte Bedeutung.»

7 Meier-Dallach S. 44.

Literatur

Regionalität 1990: E. Hinrichs (Hg.), *Regionalität. Der «kleine Raum» als Problem der internationalen Schulbuchforschung.* Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts. Band 64. Frankfurt 1990.

Daraus werden die Beiträge zitiert:

Meier-Dallach: H. P. Meier-Dallach, *Regionale Strukturen und Identität in der Soziologie.* S. 33–47.

Schmid-Kaiser: V. Schmid-Kaiser, *Heimat, «kleiner Raum» und politische Identität im Schweizer Geschichtsunterricht der Volksschule.* S.75–87.